Ein Dialog

Das ist doch alles Utopie!

Ist es das wirklich?

Von der Insel „Utopia“ des Thomas Morus
über das Albert-Schweitzer-Experiment-Spital in Lambarene
bis zum „Reallabor“ Sieben Linden in der Altmark

Ein Essay von

Harald Kegler und Hartmut Kegler

Dessau, 2016

Das ist doch alles Utopie!

Ein **Dialog** in Zeiten, da eher gegeneinander als miteinander geredet wird, will ein Angebot sein, sich mit grundlegenden **Fragen** auseinanderzusetzen und dies auf mehreren Ebenen, als ein (fiktives) historisches wie auch aktuelles Zwiegespräch.

Welche neuen Utopien brauchen wir in „utopiefreien“ Zeiten?
Was können ethische Grundsätze bedeuten beim Umgang mit Ungewissheiten und Unsicherheiten der Zukunft?
Was können wir praktisch tun in Zeiten gravierender Veränderungen in der Gesellschaft, in der Welt und Vor-Ort?

Sicher, wir können keine einfachen Antworten geben. Wir wollen deshalb einen Dialog führen mit historischen Themen, die sehr aktuell sind und die uns eine Möglichkeit zeigen, wie wir vielleicht Antworten auf die genannten Fragen finden könnten.

Vor 500 Jahren, also 1516, hat Thomas Morus sein berühmt gewordenes Buch „Utopia“ veröffentlicht. Dieser Entwurf einer Zukunft ist von großer Aktualität und zugleich sehr diskutabel.

Vor 100 Jahren fand die größte und schrecklichste Schlacht statt, die es bis dahin gegeben hatte: Verdun wurde zum Synonym für die sich selbst auslöschende Spezies Mensch. Kurz nach Beginn des 1. Weltkrieges hatte **Albert Schweitzer** seinen ethischen Imperativ von der **„Ehrfurcht vor dem Leben“** entwickelt – ein Zeichen, das in einer Zeit der Verheerung eine Utopie des Lebens symbolisierte.

Was hieße das heute? Können wir einfach anknüpfen an den großen Ideen der Vergangenheit oder müssen wir uns um neue bemühen? Ein Dialog um diese Fragen mag Anregungen geben, die helfen können, Positionen in aktuellen Transformationen zu finden und Einsichten für verantwortbares Handeln zu gewinnen.

Prolog

Nachdem Hartmut Kegler einmal vor Schülern eines Gymnasiums über das Leben, Denken und Wirken Albert Schweitzers und dessen Ethik der Ehrfurcht vor dem Leben gesprochen hatte, bemerkte eine Schülerin in der anschließenden Aussprache, das sei doch alles Utopie und in der Welt nicht zu verwirklichen. Zunächst war er von dieser Ansicht sehr enttäuscht, denn er war von Schülern bisher große Aufgeschlossenheit gegenüber dem „Ideal der Ideale“, wie Schweitzer diese Ethik einst nannte, gewöhnt. Dann antwortete er der jungen Dame sinngemäß, dass es ohne Utopien wohl kaum geistige, gesellschaftliche oder technische Fortschritte gegeben hätte, die diese Bezeichnung auch verdienen. Zur Klärung dieser Meinungsverschiedenheit blieb bei der Veranstaltung leider keine Zeit. Sie nahm er sich danach und begann zunächst bei Thomas Morus nachzulesen. Dabei kam ihm der Gedanke, seine Insel Utopia mit einer „Insel“ zu vergleichen, von der man auch zunächst zweifelnd von einer Utopie gesprochen hatte: Das Albert-Schweitzer-Spital in Lambarene, wobei das Wort „Lambarene“ in der Sprache der Einheimischen bedeutet: Wir wollen es versuchen.“ – ein fundamentales Experiment mit Langzeitwirkung.

Der „Nicht-Ort“, oder doch ein Ort?

Beginnen wir also mit der Erklärung des Begriffes „Utopie“. Er wurde von dem Humanisten der englischen Renaissance und englischen Lordkanzler unter König Heinrich VIII. Thomas Morus im Jahr 1516 in seinem Staatsroman „De optimo recpublicae statu dequenova insula Utopia“ geprägt. Dieses Kunstwort wurde aus den griechischen Wörtern ou (= nicht) und tópos (= Ort) abgeleitet. Es kann mit dem deutschen Wort

„Nirgendwo“ erklärt und damit der Blick auf ideale Verhältnisse gelenkt werden. Das „Nirgendwo“ liegt also auf einer „Insel“, deren Hauptstadt „Amaurotum“ heißt, und die von einer fernen, einer vermeintlich besseren Welt kündet.

„Amaurotum“? (London, 2010)

Bei Thomas Morus gibt es in seinem Buch über „den besten Zustand des Staates“ auf dieser „Insel“ zum Beispiel kein Geld und kein Privateigentum, dementsprechend auch keine Geldgier, keinen Glaubenshass, wohl aber Toleranz. Jeder hat nicht nur das Recht, sondern auch die Pflicht zu arbeiten und die Wirtschaft ist familiär gestaltet. Das Buch hat vielfältige, auch kontroverse Spuren hinterlassen. So hatte einst der utopische Sozialismus seine Begründung aus dem Werk von Morus abgeleitet. Bacon, Campanella, aber auch Owen sowie Kautsky, Marx und Engels beriefen sich auf Morus. Aber auch der Katholizismus entdeckte Morus Ende des 19. Jahrhunderts wieder – Morus war ein streng gläubiger Katholik gewesen – und wurde 1886 selig- und dann im

Jahr 1935 heiliggesprochen, wie Eberhard Jäckel in seinem Nachwort des Reclam-Ausgabe von „Utopia“ von 1985 betont. Es strahlte darüber hinaus auf gesellschaftliche Debatten in der Zukunfts- und Trendforschung bis heute aus. Gegner sahen in seinen Darstellungen jedoch auch in dem Buch einen „Mißgriff“: Morus habe nicht ein Ideal zeichnen wollen, sondern eine Warnung aussprechen wollen vor einem heidnischen Staat. Ein Dialog war entstanden, von konträren Positionen aus geführt. Und bis heute ist nicht eindeutig geklärt, was Morus wirklich wollte: Ideales Bild eines Staates der Zukunft oder eine Warnung vor vielleicht sogar diktatorischen Verhältnissen, wenn man etwa an den Zwang denkt, die Wohnung regelmäßig tauschen zu müssen, damit kein Privateigentum an dieser entsteht.

Wenn nun der (Un)Ort **„Utopia“** in einer künftigen und besseren Welt liegt, so die eine Annahme, kann man auch überlegen, ob dieses „Nirgendwo“ wirklich noch zutrifft oder ob man in der heutigen, von Unrecht, Ausbeutung, Not, Gewalt, Krieg und Terror betroffenen Erde nicht doch schon Orte findet, in denen dieses „Utopia“ Wirklichkeit zu werden begann. Lenken wir einmal unseren Blick auf das von Albert Schweitzer vor über 100 Jahren gegründete, gestaltete und ein halbes Jahrhundert geleitete Hospital bei **Lambarene** zwischen Wasser und Urwald im äquatorialafrikanischen Staat Gabun. Was dort ausgehend von jener „Utopie“ des christlichen „Du aber folge mir nach!“ gedacht und vorgelebt wurde, können wohl am besten Menschen beurteilen, die dort gelebt und gearbeitet haben oder behandelt worden sind. So möchten wir nachfolgend neben dem „Grand Docteur“ und anderen Autoren auch Menschen zu Wort kommen lassen, die aus eigenem Erleben dieses „Utopia“ am Äquator geschaffen und beschrieben haben. Dabei soll sowohl etwas über die Insel Utopia gesagt werden, die Thomas Morus beschrieb, als auch ein Blick zum „Utopia“ am Ogowe geworfen werden, um schließlich zu einer „Insel“ der Gegenwart zu gelangen, in der

Grundzüge einer gesellschaftlichen Zukunft der Menschheit erkennbar werden. Dabei handelt es sich um die Genossenschaft des Ökodorfes „Sieben Linden“ in der Altmark, südlich von Salzwedel gelegen.

Ist das wirklich so? Wie Morus in seinem Buch eine Geschichte erzählen lässt, in welcher ein Reisender von einer Insel „Utopia“ berichtet und dann den Leser mitnimmt auf die Entdeckung dieser Insel in Form es Berichtes von den Städten dieser Insel, von den Bewohnern, den Sitten, den Regeln, dem Leben usw. Sinnigerweise nennt Morus die Hauptstadt dieser Insel Amaurotum, die Stadt im Nebel. Natürlich spielte er auf London an, wie er ja in seinem Buch, dem Teil 1, die englische Gesellschaft einer umfassenden Kritik unterzog – in Gestalt eines Dialogs mit einem Reisenden. Im zweiten Teil wird dann das Bild der Gegenwart entwickelt, die eine ganz andere ist, als die Englands – eine Gegenwart, die weit in der Zukunft liegen dürfte, glaubt man den Ausführungen jenes Reisenden. Morus säht Zuversicht und zugleich Zweifel, indem er Kritik, Vision und bewusst Nebulöses miteinander verbindet und so dem Leser es ermöglicht, sich ein Bild zu machen. Vielleicht spielt auch der Schalk mit, indem Morus seine Idee „in der Schwebe hält“, nicht nur wörtlich genommen werden will, um Raum für Interpretation, für Zu- und Abneigung zu schaffen, also für Dialog, wie Jürgen Teller im Nachwort der Reclam-Ausgabe von „Utopia“ aus dem Jahre 1973 anmerkte.

Darin liegt eine Stärke, die zugleich eine Schwäche offenbart, nämlich dem Versuch zu erliegen, teleologisch einen paradiesischen Endzustand zu formulieren, den es zu erreichen gilt durch stets besser werdendes Handeln der Menschen. Davor sprach Morus wohl eine Warnung aus, indem er zwar einen Idealzustand sehr detailgenau darlegte, aber Zweifel säte durch die Reisemetapher und die Stadt, die eigentlich im Nebel liegt. Sie vermittelt Zweifel an einer linearen Vorstellung des Weges in die

Zukunft. Insofern mögen Ideale uns ein **„Geländer“** sein, wie es der streitbare Philosoph Paul Feyerabend 1977 formulierte, „das die Leute davor bewahrt, in einen Abgrund zu fallen, ohne deshalb irgendeinen ideologischen Druck auf sie auszuüben.“

Denn heute geht es tatsächlich um das Ganze, wenn die problematischen Erscheinungen klimatischer oder sozialer Art uns nicht täuschen. Um jedoch derartige Geländer zu finden, bedarf es auch der Versuche, denn von einem „Ort im Nirgendwo“ kann nur bedingt ein haltbares Geländer gefertigt werden – es bedarf der Real-Experimente. Ein solches war (und ist zum Teil noch) das „Utopia“ im fast wirklichen „Nirgendwo“: in Lambarene, im Urwald des heutigen Gabun.

Ein „Geländer“: Lambarene, Gabun, Hospital (2013)

Lassen wir Morus und Schweitzer miteinander über Elemente eines solchen Versuchs „reden“:

Bebauer und Besitzer

Thomas Morus schreibt: „Utopus war der Eroberer jener Insel. Er brachte den ‚rohen‘ Volksstamm in Kultur und Gesittung auf eine

solche Höhe, so dass er die anderen Völker weit übertrifft. Die Einwohner betrachten sich mehr als Bebauer denn als die Besitzer der landwirtschaftlichen und gärtnerischen Anbauflächen. Wie es heißt, hat Utopus selbst gleich zu Beginn diesen Plan festgelegt."
Auch **Albert Schweitzer** hatte es bei der Gründung seines „Urwaldhospitals" mit Ureinwohnern zu tun, die er als „Wilde" bezeichnete und denen unsere Sitten und Bräuche fremd waren. Er achtete aber deren Lebensweise und richtete sein „Krankendorf" so ein, dass es ihren Lebensgewohnheiten entsprach. Im Hinblick auf den Besitz vertrat er aber die Ansicht: „In der Frage des Besitzes ist die Ethik der Ehrfurcht vor dem Leben ausgesprochen individualistisch in dem Sinne, dass Erworbenes oder Ererbtes nicht durch irgendwelche Maßnahmen der Gesellschaft, sondern nur durch absolut freie Entscheidung des Einzelnen in den Dienst der Allgemeinheit gestellt werden soll. Sie erwartet alles von der Steigerung des Verantwortungsgefühls der Menschen. Besitz beurteilt sie als von den Einzelnen souverän verwaltetes Gut der Gesellschaft. Auf das allein kommt es an: dass jeder das, was er besitzt, als etwas bewertet, mit dem er wirken will. Ob dies unter Erhaltung und Mehrung oder unter Aufgabe des Besitzes geschieht, besagt nichts. In verschiedenartigster Weise muss Besitz an die Allgemeinheit gelangen, wenn er ihr auf beste Art zugutekommen soll." Den Bebauern der landwirtschaftlich-gärtnerischen Nutzflächen von Thomas Morus entspricht die Aussage der ärztlichen Mitarbeiterin Schweitzers Barbara Sixt, die nach Jo und Walter Munz schreibt: „Wenn wir heute von ‚organischer Agrikultur' sprechen, als wäre diese eine neue, revolutionäre Erfindung, dann ist das nur, weil wir schon vergessen haben, dass es für unsere Eltern und Großeltern nichts anderes gab. Ebenso wenn wir davon sprechen, lokal Gewachsenes den Jahreszeiten gemäß zu essen. Für Schweitzer war höchstmögliche Selbstversorgung eine Notwendigkeit,

besonders in den Kriegsjahren, und er wusste von der Geschichte Ägyptens, welche Fruchtbarkeit das Überschwemmungsgebiet eines großen Flusses birgt. So war es nicht erstaunlich, dass er am Ufer des Ogowe einen ausgedehnten und ertragreichen Gemüsegarten anlegte und aufrecht erhielt, dass er Ziegen hatte, die ihm Dünger produzierten, dass er jede mögliche Arbeitskraft, die unter seinen genesenden Patienten und deren Angehörigen vorhanden war, einzusetzen suchte am Bau und für die Erhaltung des Spitals." Dies bestätigte auch Schweitzers treue Mitarbeiterin Emma Haussknecht und berichtete: „Alle Abfälle in eine flache schüsselartige Grube; sie häufen sich zum Berg, der bei Zersetzung langsam in sich versinkt. … Ich weiß, dass diese chemischen Mittel leicht Verbesserung geben könnten. Ich versuche aber das hier zur Hand liegende zu verwenden, organischer Gartenbau." Man war damit in Lambarene der Zeit voraus – auch aus der Not geboren, mit Blick auf sehr praktische und zugleich weiter gedachte Verhältnisse.

Zwischenruf:

Diese Verhältnisse brauchen einen Rahmen, sonst bleibt die „Insel" eine Exklave ohne Bezug zu realen Welt. Deshalb ließ Morus zunächst sein Buch mit einer kritischen Diskussion über Staatsauffassungen beginnen, ob sie dann zur Verbesserung des gegenwärtigen (seinerzeitigen) Staates (gemeint war England) beitragen oder nicht. Im zweiten Teil seiner Schrift spiegelt er dann die Vorstellungen in einer erdachten Welt der Zukunft, die vielleicht eine solche darstellen kann, aber auch vollkommen anders gelesen werden könnte. Morus zeigte Konkretes und doch überlässt er den Lesern heute ihr Urteil über die Zukunft.

Wir blicken nun auf thematische Felder, die die beiden Dialogpartner ausbreiten, welche immer noch aktuell sind und zugleich dem neoliberalen Mainstream einer Total-Ökonomisierung der heutigen Welt entgegenzulaufen scheinen:

Krieg, Recht, Barmherzigkeit, Liebe, Humor, Musik, Müßiggang, Freude, Ethik und Religion und nochmal Staat als Gemeinwesen. Dies beinhaltet nicht mehr und nicht weniger, als einer Kultur der Verzweiflung entgegenzusteuern, reale Versuche zu starten, neue Wege zu erkunden für eine letztlich nachhaltige Welt, wie Wendy Brown jüngst formulierte. Zugleich gilt es den Realismus zu wahren, dass genau diese Vorhaben ein großes Maß an **gesellschaftlicher Resilienz,** also Widerstands- und Lernfähigkeit für Selbsterneuerung**,** erfordert, um die Transformationen zu eben jener lebenswerten Zukunft überhaupt gestalten zu können.

Diese Kategorien erscheinen nicht systematisch hergeleitet, sie sind eher lebenswirklich und versuchen eine Dialogbrücke zwischen den beiden Protagonisten aufzuzeigen. Darin erschöpft sich zwar nicht deren denkbares Gesprächsfeld, doch können gerade diese Kategorien als Bausteine für jenes oben erwähnte „Geländer" geeignet sein, das uns vom „Absturz" abhalten kann und zugleich die Möglichkeit eröffnet, überhaupt noch ein sinnvolles Ziel anpeilen zu können – für die existenzielle Zukunft der Menschheit. Ob dies dann das wiedergefundene **„Paradies"** ist, sei dahin gestellt; nachhaltig müsste es wohl sein – aus heutiger Sicht. Deshalb wird darauf noch einzugehen sein.

Guter Geist im guten Staat

Im „Ersten Buch" des Werkes von **Thomas Morus** erklärt zunächst Plato, warum sich die Weisen mit Fug und Recht von politischer Betätigung fernhalten sollen und fährt dann fort: „Ich bin in der Tat der Ansicht, überall, wo es noch Privateigentum gibt, wo alle an alles das Geld als Maßstab anlegen, wird kaum jemals eine gerechte und glückliche Politik möglich sein, es sei denn, man will dort von Gerechtigkeit sprechen, wo gerade das Beste immer den Schlechtesten zufällt, oder von Glück, wo alles unter ganz wenige verteilt wird und wo es auch diesen nicht in jeder Beziehung gut geht, der Rest aber ein elendes Dasein führt."

Zu diesem gesellschaftlichen Problem erklärt **Albert Schweitzer** in seiner Abhandlung über „Kultur und Staat“: „Jede Staatsform ist gut, wenn der Geist, der in ihr waltet, gut ist. Es bleiben aber relative Unterschiede doch bestehen. … Der soziale Staat ist der, in dem vernünftige und tätige Gesinnung bei den Einzelnen vorhanden ist, in der die Wirksamkeit der Organisationen und der Regierung auf ihren höchsten Wert gebracht ist. … Wenn nur die Vielen, jeder in seinem Bereiche, ihre Menschenpflicht erkennen und erfüllen wollen, … lässt sich an unseren Zuständen mehr umgestalten als theoretisch denkbar ist.“

Verabscheuter Krieg

Bei **Thomas Morus** kann man auch lesen: „Bündnisse, wie sie die übrigen Völker so oft untereinander abschließen, brechen und wieder erneuern, gehen die Utopier mit keinem Volke ein. Wozu denn ein Bündnis? sagen sie. Genügen nicht die natürlichen Bande der Menschen untereinander? … Ja, selbst wenn Verträge abgeschlossen sind, so erwächst daraus nach ihrer Ansicht noch keine Freundschaft; es bleibt vielmehr immer noch die Möglichkeit, den anderen zu übervorteilen …“

Ausdrücklich stellt Thomas Morus fest: „Den Krieg verabscheuen die Utopier als etwas ganz Bestialisches mehr als alles andere, und doch gibt sich mit ihm keine Art von Bestien so dauernd ab wie der Mensch. Der Anschauung fast aller Völker zuwider halten die Utopier nichts für so unrühmlich wie den Ruhm, den man im Kriege gewinnt.“

Dementsprechend heißt es in einem von **Albert Schweitzers** Osloer Appellen: „Weil offenbar ist, ein wie furchtbares Übel ein Krieg in unserer Zeit ist, darf nichts unversucht bleiben, ihn zu verhindern.“ Denn: „Nur das Denken, das die Gesinnung der Ehrfrucht vor dem Leben zur Macht bringt, ist fähig, den ewigen Frieden heraufzuführen.“

Angela Berlis und andere schreiben zu Recht: „Albert Schweitzer war weder ein 'homo politicus' noch ein politischer Akteur im eigentlichen Sinne. Dennoch hat er in verschiedener Weise Einfluss genommen: mit seinem friedenspolitischen Engagement, als eine Art personifiziertes Weltgewissen, aber auch als Grenzgänger und politisch Heimatloser in der Folge der System- und Nationalitätenwechsel, die er erlebt hat. Ihm ging es weniger um Fragen des praktischen Politikbetriebs, als vielmehr um die sittliche Reifung des Menschen. … Die ‚Ehrfrucht vor dem Leben' bleibt Schweitzers geistiges und geistliches Vermächtnis; als Maßstab individueller Lebensführung und verantwortlicher Politikgestaltung ist sie gleichermaßen anspruchsvoll."

Recht und Gesetz

Für die Gesellschaft in Utopia stellt **Thomas Morus** fest: „Gesetze haben die Utopier in ganz geringer Zahl; für Leute von solcher Disziplin genügen ja überhaupt wenige. … Nach Ansicht der Utopier ist es nämlich von Vorteil, wenn jeder seine Sache selber vertritt und das, was er seinem Anwalt erzählen würde, dem Richter mitteilt; auf diese Weise werde es, so sagen sie, weniger Winkelzüge geben und die Wahrheit eher ans Licht kommen."

Auch **Albert Schweitzers** „Utopia" kam mit nur wenigen „Gesetzen" aus. Peter Münster beschreibt dies so: „Um einen einigermaßen geordneten Ablauf des Spitalbereichs zu gewährleisten, sah sich Schweitzer zu einer drakonisch anmutenden Hausordnung genötigt, die jeden Morgen den wartenden Patienten von einem Heilgehilfen vorgetragen wurde: ‚Es ist verboten, in der Nähe des Doktorhauses auf den Boden zu spucken. 2. Es ist den Wartenden untersagt, sich miteinander laut zu unterhalten. 3. Die Kranken und ihre Begleiter sollen für einen Tag Nahrung mitbringen, da nicht alle schon morgens behandelt werden können. 4. Wer ohne Erlaubnis des Doktors die Nacht auf dem Boden der Station verbringt, wird ohne Medikamente

fortgeschickt. (Es kam nämlich nicht selten vor, dass von weither angereiste Patienten nachts in den Schlafsaal der Schulknaben eindrangen, sie vor die Tür setzten und ihre Plätze einnahmen.) 5. Die Flaschen und die Blechschachteln, in denen man Medikamente erhält, müssen wieder zurückgebracht werden. 6. Wenn das Schiff in der Mitte des Monats den Strom heraufgefahren ist, soll man außer in dringenden Fällen den Doktor nicht aufsuchen, bis das Schiff wieder heruntergefahren ist, da er während jener Tage um die guten Medikamente nach Europa schreibt."

Ernst Luther erinnert daran, dass Albert Schweitzer auch für die Idee der **Menschenrechte** geworben und sie aus seiner Sicht benannt hatte:

„Die grundlegenden Menschenrechte sind:

1. Das Recht auf Wohnung;
2. Das Recht auf freie Wahl des Aufenthaltsortes;
3. Das Recht auf den Boden und die Bodenschätze und den ungehinderten Genuss derselben;
4. Das Recht auf freie Arbeitswahl und auf Handelsfreiheit;
5. Der Anspruch auf Rechtsschutz;
6. Das Recht, in einem natürlichen, nationalen Verband zu leben und
7. Das Recht auf Erziehung."

Darüber hinaus forderte Schweitzer auch besondere Rücksichtnahme gegenüber den **Frauen**, die, aus heutiger Sicht die historische Situation berücksichtigend, für Arbeiten wie dem Straßenbau nur dann eingesetzt werden dürften, wenn sie in der Nähe ihrer Wohnsitze erfolgen, wenn anderweitige lebenswichtige Arbeiten wie in den Plantagen nicht anliegen und wenn sie kein Kind an der Brust haben.

Barmherzigkeit

Bei **Thomas Morus** heißt es**:** „Die Einwohner werden in den Gewerken des Handwerks und Ackerbaus unterwiesen. Bei der Verteilung der Lebensmittel berücksichtigt man in erster Linie die Kranken, die in den öffentlichen Krankenhäusern gepflegt werden. Die Pflege der Kranken ist so rücksichtsvoll und gewissenhaft und die erfahrensten Ärzte sind unermüdlich tätig, dass, wenn auch niemand gegen seinen Willen doch wohl jeder in der Stadt im Krankheitsfalle lieber im Krankenhaus als daheim liegt."

Walter Munz, Arzt neben **Albert Schweitzer** und sein Nachfolger als ärztlicher Direktor des Spitals, erinnert sich: „Das wichtigste Wort über Albert Schweitzer als Arzt ist das afrikanische Wort „NKENGO", ein Wort der Sprache des Galoa-Stammes. Es bedeutet ‚MITLEID – BARMHERZIGKEIT'. Die Leute von Lambarene erzählten: ‚Er hatte Mitleid mit dem Menschen, hatte Barmherzigkeit für uns Schwarze.' NKENGO – dieses Wort hörte ich immer wieder, wenn afrikanische Frauen oder Männer über den Doktor erzählten. Das folgende habe ich nicht selbst erleben können, erfuhr es aber von vielen Patienten: Schweitzer sei jeden Abend noch von Bett zu Bett gegangen, um zum Rechten zu sehen und eine gute Nacht zu wünschen. Übrigens nannten ihn die Schwarzen *Grand Docteur*, um ihn zu unterscheiden von den anderen Ärzten, welche für sie die *Petits Docteurs* waren." Hierzu notierte Schweitzers Mitarbeiterin Emma Haussknecht: „Jeden Abend, bevor Dr. Schweitzer zu Bett geht, macht er einen letzten Rundgang durch das Spital, um nach den Schwerkranken zu sehen, sei es um 10 Uhr nachts oder zu Mitternacht, sei es 2 Uhr morgens. Bevor er schlafen geht, schaut er nach den Schwerkranken. … Bei den zuletzt Operierten hebt er das Moskitonetz, greift nach dem Puls, fühlt nach dem Fieber. Wenn nötig, gibt er da und dort ein Mittel oder macht eine

Einspritzung und mit einem ‚Gute Nacht, Doctor!' tönt es ihm von verschiedenen Lagern nach."

Der Arzt Hermann Mai hatte auch im Albert-Schweitzer-Spital gearbeitet und beschließt den Bericht seines Beitrages zur „Geschichte der Tropenmedizin" unter anderem mit den Worten: „Kein Zweifel – Albert Schweitzer war ein Großer unter den Philosophen, Theologen und Musikern, er war auch ein Großer unter den Ärzten seiner Zeit. Sein Leben stellt die personifizierte Ethik dar und wird für alle Zeiten jedem ärztlichen Handeln ein Vorbild sein. Er hat nie einen Lehrstuhl gehabt, nie Examina abgenommen und auf Kongressen referiert. Er hat sich in der Zunft keinen Namen gemacht. Der Name kam zu ihm. So wurde ein Mediziner ohne Laufbahn der berühmteste Arzt seiner Zeit. … Seiner Gemeinde in Straßburg hatte er übrigens in einer Predigt gesagt: ‚So werden wir hineingezwungen in ein Dienen ohne Grenzen, wie es die Schicksale, die uns im Leben begegnen, verlangen.' Dieses Dienen hat Schweitzer in eigener Arbeit und Hingabe ebenso wie in Bau und Fortführung seines Urwaldhospitals sein Leben hindurch ausgeführt. Einheit von Wort und Tat macht den Menschen Schweitzer glaubwürdig. … ‚Über allem Geistigen und Intelligenten, über Philosophie und Theologie erhaben ist die Hilfsbereitschaft von Mensch zu Mensch'".

Liebe, Güte und Humor

„Die Kranken pflegt man", schreibt **Thomas Morus**, „mit großer Liebe und man tut unbedingt alles, um sie durch eine gewissenhafte Behandlung und Arznei oder Diät wieder gesund zu machen. Sogar die, die an unheilbaren Krankheiten leiden, sieht man zu trösten, indem man sich zu ihnen setzt, sich mit ihnen unterhält und ihnen schließlich alle möglichen Erleichterungen schafft."

Die bei **Albert Schweitzer** tätige Ärztin Barbara Sixt, die ihre Aufgabe in den Krankenbaracken zwar interessant, aber auch nicht selten als ein Fass ohne Boden empfand, unterstrich für das Wirken im Albert-Schweitzer-Spital: „Ehrfurcht vor dem Leben war kein Schlagwort mehr. Hingabe an alles Leben gehörte zum Alltag, den Schweitzer hier prägte. Wie selbstverständlich war da auch eine tiefe Frömmigkeit, die wir vor allem in den Abendandachten erlebten. Mit Güte und Humor verstand es der alte Mann, uns in dieser Gesinnung in Atem zu halten. Ich war beeindruckt, wie natürlich die Afrikaner seine Gedanken verstanden und damit umgehen konnten, und wie diese in ihnen Wurzeln schlugen."

Die Krankenschwester Edith Fischer kommt nach ihrem Aufenthalt in Lambarene zu dem Eindruck: „Es ist ganz erstaunlich, was hier im Urwald bei der mörderischen Hitze und mit relativ wenig Personal geleistet wird. An drei Tagen in der Woche wird operiert, an den übrigen Wochentagen führen drei Ärzte Sprechstunden und sonstige Behandlungen durch. Ein japanischer Arzt betreut das Aussätzigen-Dorf. Derzeit befinden sich im Hospital fünfzehn europäische Helferinnen sowie einige Helfer, letztere sind mit Organisations- und Bauarbeiten beschäftigt. Überall ist reges Leben im Hospitalgelände, auch den Doktor sieht man den ganzen Tag am Werk. … Arbeit gibt es täglich genug, doch hat man im Hospital Lambarene das beruhigende Gefühl, dass noch der Mensch Maß und Tempo aller Tätigkeit bestimmt, nicht der Fortschritt und die zermürbende Technik, die die Menschen innerlich verkümmern lässt."

Erbauung durch Musik

Bei **Thomas Morus** kann man zudem lesen: „Zu Beginn einer jeden Mittags- und Abendmahlzeit wird ein Text moralischen Inhalts vorgelesen, der jedoch nur kurz ist, damit man der Sache nicht überdrüssig wird. Im Anschluss daran führen die Älteren

ehrbare Gespräche, die weder trocken noch ohne Witz sind. … Bei keinem Abend fehlt es an Musik.“

Vom **Albert-Schweitzer-**Spital in Lambarene berichtet Edith Fischer: „Vor allem jedoch erfreuten die am Samstagabend stattfindenden Konzerte, bei denen entweder gute Musik von Schallplatten zu hören war, oder auch Künstler unter den Besuchern und Mitarbeitern sangen und spielten. ... Gute klassische Musik, ob konserviert oder ‚live' vorgetragen, gehörte zu den willkommenen Genüssen. Sie brachte Erbauung und Abwechslung in den sonst etwas gleichförmigen Alltag des Urwaldes.“

Kein Müßiggang im Paradies

„Ihr seht schon, in Utopien gibt es nirgends eine Möglichkeit zum Müßiggang oder einen Vorwand zur Tätigkeit“ stellte **Thomas Morus** fest. „Keine Weinschenken, keine Bierhäuser, nirgends ein Bordell, keine Gelegenheit zur Verführung, keine Schlupfwinkel, keine Stätten der Liederlichkeit; jeder ist vielmehr den Blicken der Allgemeinheit ausgesetzt, die ihn entweder zur gewohnten Arbeit zwingt oder ihm nur ein ehrbares Vergnügen gestattet.“

Albert Schweitzers Enkeltochter Christiane Engel verbrachte als Schulkind und Studentin arbeitend ihre Ferien im Spital und schreibt: „In meiner kindlichen Welt bedeutete Lambarene das Paradies auf Erden, wo Menschen, Tiere und Pflanzen in Harmonie miteinander lebten und wo Leiden Erlösung fand.“ Verhältnisse, die im Blick auf den Zustand auf unserer Welt auch als „Utopie“ erscheinen mögen.

In ihren Erinnerungen an ihren Aufenthalt im Spital schreibt Albert Schweitzers Nichte Suzanne Oswald: „Man bilde sich nicht ein, ein paar Tage in Lambarene zu weilen, nur herumspazierend, schauend, beobachtend ..., im Handumdrehen hat man wie jeder hier seine Arbeit.“

Zwischenruf:
An dieser Stelle soll inne gehalten werden. **Ist das Paradies ein „Arbeitsaufenthalt"?** Wie kann heute, da wir die gesamte Welt „bearbeitet" haben, wir als Menschheit uns den gesamten Planeten mit unserer Arbeit zu einem – in vielen Teilen – verunstalteten, nicht mehr betretbaren oder immer weniger nutzbaren „Untertan" gemacht haben, dessen Ende mit dem vom Menschen sehr verstärkten Klimawandel wahrscheinlich werden könnte, wie also kann ein „Weiterarbeiten" noch zu einem „Paradies" führen? Wie aber könnte eine erhaltende Tätigkeit aussehen? Was wird (noch) erstrebenswert sein können?

Freude am Leben
Thomas Morus führt weiter aus: „Wenn nun die höchste Menschlichkeit darin besteht – und keine Tugend ist dem Menschen eigentümlicher –, den Kummer der Mitmenschen zu lindern, ihre Traurigkeit zu beheben und in ihr Leben wieder die Freude, das heißt das Vergnügen zu bringen, wie sollte da nicht die Natur einen jeden anspornen, die gleiche Wohltat auch sich selber zuteilwerden lassen?"

Aus seiner Erfahrung im **Albert-Schweitzer**-Spital berichtet der Österreicher Percy Mark, der als junger Architekt nach Lambarene kam, im Buch von Jo und Walter Munz: „Die Erleichterung, die ich erlebte bei meiner Ankunft in Lambarene, ist schwer zu beschreiben. Zum ersten Mal in anderthalb Jahren konnte ich ‚mich selbst' sein, so wie ich war, ein Europäer unter Afrikanern, mit denen ich eine vernünftige Beziehung haben konnte, ohne etwas vorspielen zu müssen und ohne Angst. Normale menschliche Werte wie Ehrlichkeit, Freundlichkeit und Respekt durften Geltung haben, ohne von Zynismus und ungebändigter Habsucht verfärbt zu sein. Obwohl tief im Dschungel, weit entfernt von dem, was wir ‚Zivilisation' nennen, waren da Kultur und Würde, sowohl europäische als auch

afrikanische. Sie respektierten einander und waren ohne gefälschte gegenseitige Aufdringlichkeit. Die unglaublich langen Arbeitstage, die als selbstverständlich galten, waren nur möglich durch tägliche, kulturelle und schöpferische Tätigkeiten, für die trotz allem Zeit und Energie gefunden wurden." Weiter heißt es in seinem Bericht: „Es war für mich das größte Zeichen von Respekt, dass in Dr. Schweitzers Spital die Patienten und ihre Familien so leben durften, wie sie es in ihren Dörfern gewohnt waren, und dass die Weißen in ähnlich einfachen Umständen, die ihnen gemäß waren, lebten. Dass Schweitzer es völlig unterließ, westlichen Wohlstand als hochwertig und die einheimische Lebensart als minderwertig zu bezeichnen, ist für mich eine seiner stärksten, wichtigsten und vor allem vorgelebten Botschaften, sowohl für den Gabun als auch für die Menschheit als Ganzes."

Ethik und Religion

Zu dem weiten Feld der Religion bemerkt **Thomas Morus** unter anderem folgendes: „Die religiösen Vorstellungen sind nicht nur in den einzelnen Teilen der Insel, sondern auch in den einzelnen Städten verschieden, indem die einen die Sonne, die anderen den Mond und wieder andere diesen oder jenen Planeten als Gottheit anbeten. … Aber der weit größte und zugleich weitaus klügere Teil glaubt an nichts von alledem, sondern nur an ein einziges, unerkanntes, ewiges, unendliches und unerforschliches Wesen, der über menschliches Begriffsvermögen erhaben ist und das ganze Weltall erfüllt und zwar als tätige Kraft, nicht als körperliche Masse: man nennt es Vater. Ihm schreibt man Ursprung, Wachstum, Fortschritt, Wandel und Ende aller Dinge zu. … Für eine Gott gefällige Verehrung halten die Utopier die Betrachtung der Natur sowie das Lob, das man Gott als ihren Schöpfer spendet. … Doch es gibt auch Leute (die den Standpunkt vertreten): Nur durch Betätigung und gute Dienste,

die man den Mitmenschen erweist, erwirbt man sich nach ihrer Meinung Anspruch auf Glückseligkeit nach dem Tode."

Albert Schweitzer führt in seiner Abhandlung „Die Religion in der modernen Kultur" bei George Seaver folgendes aus: „In der Religion gibt es zwei verschiedene Strömungen, eine dogmenfreie und eine dogmatische. Die dogmenfreie beruht auf der Predigt Jesu; die dogmatische beruht auf den Glaubensbekenntnissen der frühen Kirche und der Reformation. Die dogmenfreie Religion ist bis zu einem gewissen Grade die Erbin der rationalistischen Religion. Sie ist ethisch, beschränkt sich auf die ethischen Grundwahrheiten und bemüht sich, soweit es in ihrer Macht steht, mit dem Denken auf gutem Fuße zu bleiben. Sie hat den Wunsch, ein Stück vom Reiche Gottes in der Welt zu verwirklichen. Sie hält sich selber für identisch mit der Religion Jesu. Alle Anstrengungen der historisch-theologischen Wissenschaft im neunzehnten Jahrhundert gehen darauf hinaus, den Nachweis zu führen, dass das christliche Dogma mit Paulus begann und dass die Religion Jesu undogmatisch ist, so dass sie von jedem Zeitalter übernommen werden kann."

Zu dieser Sicht passt auch die Ansicht des Dalai Lama: „Ethik ist wichtiger als Religion", womit er einer säkularen Ethik den Vorzug gibt. „Das letzte Maß", sagt Albert Schweitzer, „das an sie (die Religion) gelegt werden muss, ist, ob sie wahrhaft und in lebendiger Weise ethisch ist oder nicht."

Wie undogmatisch Schweitzer war, geht auch aus der Schilderung von Walter Munz hervor: „Seit Jahrzehnten war in Lambarene eine kleine Gemeinschaft islamischer Händler von der afrikanischen Westküste ansässig. Wenn einer von diesen Menschen gestorben war, verweigerten die ‚christlichen' Missionare beider Konfessionen dessen Begräbnis in ihren Friedhöfen. Darum wurde der Doktor angefragt, ob islamische Verstorbene auf dem Spitalgelände begraben werden dürften. Schweitzer war selbstverständlich einverstanden. So liegen im

Spital neben den Gräbern von Animisten und Christen auch Gräber von Muslimen, über denen ein steinerner Halbmond angebracht ist.“

Staat als Gemeinwesen – mehr Wunsch als Hoffnung

„Ich habe euch so wahrheitsgemäß wie möglich die Form dieses Staates beschrieben“, schreibt **Thomas Morus**, „den ich bestimmt nicht nur für den besten, sondern auch für den einzigen halte, der mit vollem Recht die Bezeichnung ‚Gemeinwesen’ für sich beanspruchen darf. … In Utopien, wo es kein Privateigentum gibt, kümmert man sich ernstlich nur um das Interesse der Allgemeinheit, und beide Male geschieht es mit Fug und Recht.“

„Verlorenes Paradies“ – ein Exkurs

„Ab September 2015 sollen neue oder neu zusammengefasste Ziele der Nachhaltigkeit (SDG) die bisherigen Millenniumsziele der UN ablösen – eine „Post-2015-Entwicklungsagenda“. Diese neue Initiative auf UN-Ebene dient der Reetablierung der seit 1987 geltenden, aber noch immer nicht dominanten Nachhaltigkeitsbotschaften, jedoch als Entwicklungs- und nicht als Begrenzungsagenda für die Transformation bis 2030 ausgelegt. Das langfristige, normative Ziel einer Nachhaltigkeit soll neue Aufmerksamkeit erfahren und zugleich thematisch aktualisiert werden, u. a. auch durch Aussagen zur speziellen Resilienz (bezogen auf Infrastrukturen und Städte). Dennoch beinhaltet es nach wie vor die einfache Kernaussage: Es kann nicht mehr verbraucht werden, als sich reproduziert bzw. zur Verfügung steht. Rifkin erweitert diesen Ansatz in Richtung des „Aufbau(s) einer empathischen, in eine Biosphärengemeinschaft eingebetteten Zivilisation“, um gleich eine Warnung beizufügen: „Zum gegenwärtigen Zeitpunkt ist Vorfreude freilich mehr von Wunschdenken geprägt als von konkreten Erwartung.“

Nachhaltigkeit vermittelt die eschatologische Vorstellung nach einem endgültigen „Glückszustand“, der sich zwar als Fata Morgana entpuppen kann, letztlich aber als ethisches Ziel gilt, aber nicht einfach durch lineare Schritte erreicht werden kann, ohne dieses Ziel als obsolet zu erklären – eine widersprüchliche Lage also.

So wichtig motivierende und moralisch anspruchsvolle Ziele sind, sie können aber allzu schnell den Blick auf die allgegenwärtigen Transformationsreibungen verstellen. Deshalb soll hier das Nachhaltigkeitsziel als „Paradies“, als „Soll-Ziel“ bezeichnet werden. Die Parabel von Adam und Eva beflügelte die Phantasie bei der Gestaltung von paradiesischen Landschaften oder Idealstädten. Die Rezeption des Epos „Paradies lost“ des englischen Dichters John Milton aus dem 17. Jahrhundert spielte vielfach eine maßgebliche Rolle, schuf er damit doch einen Differenzraum, der sich ermessen lassen kann zwischen dem Ideal eines Paradieses, symbolisiert durch den Garten, und dem Verlust dessen. Milton, der das biblische Paradiesbild rezipiert, lenkt nicht primär den Blick auf den Ziel-Zustand, sondern vielmehr auf die Verlustdimension beim „Auszug aus dem Paradies“. Das normative Ziel eines Paradieses kann exemplarisch z. B. in den zum Weltkulturerbe zählenden Wörlitzer Anlagen bei Dessau besichtigt werden. Der Gestalter, der aufgeklärte Fürst von Anhalt, hat die Spannung Miltons in eine Ideallandschaft übertragen und eine Ahnung von zukünftigen Daseinsformen der Gesellschaft entfaltet. Doch, wie wenig davon setzte sich gesamtgesellschaftlich durch. Ist es nicht eine Falle, das Nachhaltigkeitsziel derart normativ zu setzen und eine Illusion zu nähren, es könne je erreicht werden? Andererseits würde sich jedwedes Handeln im Nirvana auflösen, würde es nicht leitenden, auch moralisch getragenen Vorstellungen einer Gesellschaft der Zukunft folgen. „Der Weg

ins Paradies der Nachhaltigkeit wird [...] mit Sicherheit durch eine Reihe von ökologischen und demographischen Krisen führen."

Die hier angezeigten Krisen verweisen den Stress, dem sich die Gesellschaften und ihre Raumsysteme ausgesetzt sehen – zunächst im Bewältigen alltäglicher Herausforderungen, die sich aus nicht-nachhaltiger Daseinsweise ergeben. Sie werden umso gravierender, wenn zugleich eine Transformation bewerkstelligt werden soll in Richtung eben dieser Nachhaltigkeit. Dieser Stress resultiert am Beginn des 21. Jahrhunderts vornehmlich aus dem Wachstum der globalisierten Stadtgesellschaften sowohl demografisch als auch hinsichtlich der Verbrauchsmengen sowie den sich daraus ableitbaren Konsequenzen für Klimafolgen, Ressourcenverfügbarkeiten und Entwicklungsdivergenzen auf dem Weg zur tradierten Paradies-Idee. Dabei enthält die Paradies-Metapher weit mehr als nur eine Ressourcen-Schonungs-Botschaft. Damit verknüpft sich, wie in Wörlitz, ein gesellschaftliches Ziel, eine Utopie von sozialer, politischer, wirtschaftlicher und räumlicher Entwicklung." (siehe Kegler 2016)

Welterbe Wörlitzer Anlagen: Tor ins „Paradies"? (2014)

„Utopia“ Sieben Linden: ein ‚Reallabor‘ in der Altmark

Das „Haus der Region“ in Sieben Linden, Altmark (2016)

Heute zeigt sich, dass vieles, was zu Schweitzers Zeiten noch utopisch erschien, in der Praxis möglich ist. Als ein Beispiel möge auf das in der Altmark gelegene **Ökodorf Sieben Linden** verwiesen werden.

Das Ökodorf ist keine ferne Insel! Es ist ein realer Ort, der zu einer möglichst nachhaltigen, generationsgerechten Entwicklung der Gesellschaft explorativ beitragen will. Dabei handelt es sich um eine Genossenschaft, wie bei Morus, deren Anliegen ein in die Zukunft weisendes Gemeinschaftsprojekt ist, das nachhaltige Lebensstile in den Bereichen Ökologie, Soziales und Ökonomie verwirklicht. Geistige Grundlage ist für dieses Vorhaben eine der Ehrfrucht vor allem Leben auf der Erde beruhende Gesinnung, die der globalen Bedrohung durch den Klimawandel, die Wirtschaftskrisen, die Ausbeutung der Menschen und natürlichen

Rohstoffe entgegenwirken will: „Eine einheitliche Weltanschauung oder Glaubensrichtung gibt es nicht“, heißt es in der von Julia Kommerell und Gabi Bott verfassten Schrift. „Gerade die Vielfalt der Gemeinschaft spiegelt wie ein gesellschaftlicher Mikrokosmos die grundlegenden Themen der Welt wider. Was uns alle verbindet, ist die Ausrichtung auf ein Leben im Einklang mit der Erde und ihren Geschöpfen.“ Also: Ein menschliches Dasein in Ehrfrucht vor allem Leben auf unserer Mutter Erde! Die nachhaltige Lebensweise der genossenschaftlich zusammenarbeitenden Menschen kommt in dem Bestreben zum Ausdruck, den **„ökologischen Fußabdruck“**, den unsere Generation hinterlässt, in allen Lebensbereichen zu verkleinern. Dieser ist dort bereits heute pro Person dreimal kleiner als der Bundesdurchschnitt in Deutschland beträgt. Möglichst geschlossene Energie- und Materialkreisläufe durch solare Strom- und Wasserversorgung, das Bauen mit natürlichen, regional verfügbaren Rohstoffen sowie Schaffung, Schutz und Förderung der Lebensräume für Flora und Fauna. Die Menschen leben miteinander, indem sie ihre individuellen Bedürfnisse in das gemeinschaftliche Zusammenleben eingliedern. „Denn es kommt nicht so sehr darauf an, wogegen wir sind, sondern wofür!“

Von Thomas Morus erfuhren wir, dass für disziplinierte Menschen nur wenige Gesetze für ein friedvolles Zusammenleben genügen. Auch Schweitzers „Utopia“ in Lambarene kam mit wenigen Verhaltensregeln aus. In Sieben Linden heißt es dazu: „Wir fällen Entscheidungen mit dem Wunsch, möglichst viele Bedürfnisse zu hören und einzubeziehen und dabei dennoch handlungsfähig zu bleiben. Sechs gewählte Räte und diverse Kleingruppen haben von der Gemeinschaft das Vertrauen erhalten, im Sinne des Ganzen über Themen wie Bauen, Soziales, Verwaltung/Finanzen, Bildungsarbeit oder Lebensmittel zu entscheiden. Auf unseren Vollversammlungen und monatlichen Koordinationskreistreffen werden Fragen diskutiert, die alle

betreffen und Beschlüsse mit 2/3 Mehrheit gefasst.“ Hier erkennt man recht deutlich eine Demokratie im wörtlichen, ursprünglichen Sinne als „Herrschaft des Volkes!“, wie man sie sich in manchem von Parteigezänk und Lobbyismus verzerrten „Hohen Haus“ wünscht.

Gabi Bott bemerkt erfreut: „Für mich ist das Ökodorf Sieben Linden ein tiefenökologisches (ganzheitliches) Projekt, wo die ‚Einheit in der Vielfalt‘ im Alltag gelebt wird. Wo die Kluft zwischen Wissen und Handeln durchs Erleben immer mehr überbrückt wird und so zum Bewusstseinswandel führt.“ „Unglaublich!“, schreibt Julia Kommerell. „Der Genossenschaft, also mir und den anderen, gehört das alles: das Land, der Wald, der Acker, die Straßen, der Teich, das Amphitheater, die Sauna, das Regionalzentrum und vieles mehr. Was für ein Reichtum! Was für Möglichkeiten!“

In dieser Haltung und ihrem Bekenntnis zeigt sich zudem Abkehr vom Egoismus und von einer Selbstzentrierung, aber ein Hin zu mehr Öffnung, zu Verständnis, zu solidarischem Mitgefühl und Wohlwollen gegenüber den Lebensbedürfnissen sowohl von Mitmenschen als auch von Mitkreatur. Der Lebensstil ist durch Mäßigung bestimmt, einer von Platon geprägten Tugend. So wie sie von Albert Schweitzer persönlich vorgelebt wurde und im Spital allgemein Brauch war. Heute ist sie zum Beispiel im „Utopia“ von Sieben Linden selbstverständlich und muss eines nicht mehr fernen Tages eine wahrhaft nachhaltig lebende menschliche Gesellschaft kennzeichnen. Sie ist das Gegenbeispiel zur verantwortungslosen Wachstumsgesellschaft, wie sie noch immer im „reichen“ Teil unserer Erde den Zeitgeist bestimmt. Mit dem Hinweis auf Albert Schweitzers Ansichten zum Besitz stellt Stefan Walther fest: „Besitz heißt Verantwortung.“ Diese Verantwortung gebietet Mäßigung und Bescheidenheit und nicht Habgier und Verschwendung. Nach Erich Fromm ist Sein wichtiger als Haben. Die Bewohnerinnen

und Bewohner in Sieben Linden haben begonnen, diese Erkenntnis in die Tat umzusetzen: Begrenztes Haben und höchstmögliches Sein. Darin liegt das Experimentelle. Sieben Linden ist nicht einfach das „Paradies“ auf Erden. Es ist ein Lernort, an welchem täglich „nebenbei“ erprobt wird, wie diese Maxime auszugestalten ist, wie sie sich im Alltag bewährt. Das Dorf ist nicht einfach als Blaupause zu verstehen, die nun auf alle Welt zu übertragen sei. Vieles ist zu ideal und kaum direkt auf andere Situationen anzuwenden. Es ist ein Versuch, auszuloten, was notwendig ist, um auf dem Weg zur Nachhaltigkeit weiter zu kommen. Die Auswertung der Erfahrungen, z. B. durch wissenschaftliche Studien, kann helfen, praktikable Erkenntnisse zu verallgemeinern. Ein Beispiel dafür ist die offizielle Zertifizierung des Bauens mit Stroh. Natürlich gehören dazu auch die Erfahrungen im Lebensalltag oder in der Organisation des Gemeinwesens Dorf.

So konstatierte die im Ökodorf lebende Bildungsreferentin Simone Britsch, selbst Mutter von vier Kindern: „Unsere Kinder wachsen in einer natürlichen Umgebung auf und haben neben ihren Eltern vielfältige Kontakte. Immer wieder begegnet ihnen das ‚echte Leben’ der Erwachsenen im praktischen Tun, in der Kunst, in der Gemeinschaft. Sie haben in Sieben Linden viel von dem, was ich ihnen wünsche.“ Durch dieses „echte Leben“ der Erwachsenen erleben und erlernen die Kinder, Verantwortung zu übernehmen für ihr eigenes Tun und für die Anderen, wie es Gottfried Schüz vor Augen hat.

Zur nachhaltigen Hauswirtschaft erfährt man: „Für alle in Sieben Linden gibt es eine gemeinschaftliche Versorgung mit Lebens- und Haushaltsmitteln. ... Wir achten beim Einkauf auf ökologische Standards, fairen Handel und regionale Herkunft. Die Pflege des friedvollen Zusammenlebens, die Integration der Kinder, Jugendlichen, der Älteren und von Menschen mit besonderen Bedürfnissen, die Entscheidungsfindung und

Neuaufnahme von Menschen braucht bei wachsender Gemeinschaft immer mehr Aufmerksamkeit und neue Strukturen. ... Land und Infrastruktur gehören allen Bewohnern“, erfährt man weiter, „wobei jeder für die eigene Lebensversorgung verantwortlich ist. … In Zeiten gesellschaftlicher Umbrüche und ökologischer Fragestellungen widmen wir uns in Sieben Linden vor allem der Menschlichkeit und der Verantwortung für unsere Mitwelt.“ Ein „Haus der Stille“ soll ein Ort für Gebet und Meditation werden. Durch gemeinsamen Gesang und andere kulturelle Veranstaltungen werden die zwischenmenschlichen Verbindungen gepflegt. Das politische Engagement ist auf Bewahrung der Menschenrechte, globale Gerechtigkeit und Friedensstiftung gerichtet. „Sieben Linden kann und will zeigen, dass ein gutes Leben nicht auf Kosten der Lebensgrundlage zukünftiger Generationen und anderer Lebewesen gehen muss. ... Wir leben in unserem Dorf vor, dass es möglich ist, Räume zu besiedeln und gleichzeitig zu bereichern.“ Thomas Morus wählte hierfür mit vollem Recht die Bezeichnung „Gemeinwesen“. Er würde sich freuen, dass seine Utopie im Kleinen Wirklichkeit zu werden beginnt.

Ein Rückblick auf Amaurotum, der Hauptstadt von „Utopia“:

„Nicht ein Reisender bringt eine Geschichte aus der Ferne mit in die alte Welt, sondern Reisende kommen zu einer ‚Insel’, lernen hier Utopia kennen und beginnen dann ihre Reise zum Utopia des 21.Jahrhunderts.“ Mögen viele Reisende zu jener „Insel Utopia“ namens Sieben Linden oder anderen Orten kommen und deren Erfahrungen in die Welt zurückbringen, um die Zukunft unserer „Insel Erde“ willen. Letztlich sind diese Reisen auch eine „Kritik des modernen Vernunftverständnisses“, wie es der Ethiker Hans Küng formulierte, eine Suche nach Alternativen zum linearen Fortschrittsglauben.

Epilog

Der Dialog, der zwischen Morus und Schweitzer aufzumachen ist, hilft beim Verständnis – auf dem Wege zum Verständnis der heutigen Möglichkeiten. Resilienz, Selbsterneuerung, ist ein Ansatz, um mit dem Unwirtlichen und Ungewissen heute umgehen zu lernen. Resilienz ist nicht die Verkündigung einer heilen Welt, wenn wir uns nur alle anstrengen würden, wäre die Welt besser. Wir haben zu lernen und Spielräume zu erkunden, um mit den Ungewissheiten der Zukunft umgehen zu können. Das braucht „Geländer“, die uns kulturell zu halten vermögen. Für den Weg in die Zukunft gibt es keine einfachen Lösungen – zu komplex ist die globalisierte Wirklichkeit. Schweitzer hat einen Versuch gestartet vor 100 Jahren, um zu erproben, was geht – einer ethischen Basis-Idee folgend. Er war sich der Grenzen seines Tuns durchaus bewusst. Seine Idee ist nach wie vor wichtig. Der Versuch aber, ist heute neu zu denken angesichts einer Welt, die zwar nicht (noch nicht hoffentlich) durch Atombomben zerstört wurde, sondern durch unser aller tägliches Tun! Insofern sollten wir das Experiment Lambarene würdigen und die Idee, die es trug hervorheben.

Schweitzer hat sich zeitlebens gegen Dogmen gewandt. Das wollen wir beherzigen bei einem Dialog mit ihm. Wir brauchen neue reale Experimente – Sieben Linden ist eines von vielen weltweit. Die Debatten um grundlegende Perspektiven sind in vollem Gange – durchaus von kontroversen Positionen aus vorgetragen. Utopien gehören dazu. Gefährlich wird aber eine Entwicklung, bei der die Utopie zur Ideologie, zum Dogma wird und das kritische Denken verschwindet. Andererseits führt Utopieverlust in der Politik zu Stagnation, denn Utopien können eine unverzichtbare Innovationskraft hervorbringen. Aber gescheiterte oder unbefriedigend realisierte Utopien sind oft

besser als überhaupt keine Utopien, was in dem Unwort „alternativlos“ zum Ausdruck kommt.

„In der deutschen Nachkriegsgeschichte“, schreibt Friedrich Schorlemmer in seiner Albert-Schweitzer-Biographie, „verkörperte Albert Schweitzer einen Phönix, der aus der Asche des Humanismus hervor stieg: das personifizierte Gegengift zum Nihilismus und zur Gleichgültigkeit gegenüber dem Bösen, die Unverwüstlichkeit des aus christlicher Frömmigkeit gespeisten individuellen Antriebs zur Weltverbesserung. … Er blieb als Person das gute Gewissen des anderen Deutschland.“ Albert Schweitzer gab auf eine entsprechende Frage selbst die Antwort: „Ob ich pessimistisch oder optimistisch sei, antworte ich, dass mein Erkennen pessimistisch und mein Wollen und Hoffen optimistisch ist“. Die Entstehung von Utopien setzt optimistische Hoffnung voraus. Tambour und Röder führen unter dem Titel „Ohne Hoffnung keine Zukunft“ aus, dass der Hoffnung auf ein Besserwerden der Verhältnisse auf unserer Erde eine verbreitete Skepsis und Hoffnungslosigkeit entgegensteht.

Hoffnung stiftende Ereignisse und Entwicklungen wie die abnehmende Kindersterblichkeit auf der Welt, das zurückgehende Analphabetentum, das Besiegen der tödlichen Ebola-Epidemie, viele der phantastischen Erfolge in der modernen Medizin oder die Erzeugung jeder dritten Kilowattstunde Strom aus erneuerbaren Energieerzeugern, aber auch das aktuelle, in der Praxis bewährte Beispiel „Sieben Linden“ sind Anzeichen eines Fortschritts, verwirklichter Utopien von einst. Auch Bürgerbewegungen und Demonstrationen für einen gerechten Handel oder gegen die qualvolle Massentierhaltung sind Zeichen der Hoffnung auf Erfolg, die im Moment noch utopisch erscheinen. Daraus wird aber doch deutlich, dass Hoffnung eine Voraussetzung für Veränderungen zum Besseren ist.

Mit Recht bemerkt Albert Schweitzer auch: „Hoffen ist Kraft. Es ist so viel Energie in der Welt als Hoffnung drin ist.“ Und wenn auch nur ein paar Menschen miteinander hoffen, dann wirkt um sie eine Kraft, die nichts niederhalten kann, sondern die sich ausdehnt auf die anderen. Hätten die 20.000 Landwirte und anderen Bürger im Januar 2016 in Berlin nicht die heute noch utopische Hoffnung, die gequälten Hühner, Schweine und Rinder dereinst unter artgerechten Bedingungen einer ökologischen Landwirtschaft zu wissen, und hätten die 250.000 Menschen, die im Jahr 2015 gegen das geplante Freihandelsabkommen der Europäischen Union mit den USA und Kanada nicht die Hoffnung auf Erfolg, wären sie nicht auf die Straße gegangen. Man darf alle diese ernsten Probleme nicht allein den Politikern überlassen. Das wäre sicher hoffnungslos, auch wenn die Aussichten auf Erfolg in diesem Falle heute wirklich noch utopisch klingen.

Der Stifter des Alternativen Nobelpreises Jakob von Uexküll unterstrich in seiner Erich-Fromm-Lecture 2008: „Die Basis unseren Handelns kann nur jener Wert sein, der allen Menschen gemeinsam war und ist: die tief gefühlte Verpflichtung, unseren Kindern und ihren Kindern eine bessere Welt, wenigsten keine in schlechterem Zustand befindliche Welt zu übergeben.“ Denn: „Wohlstandsvermehrung kann nicht länger bedeuten, unseren wirklichen Reichtum – eine gesunde Erde – zu opfern im Austausch für Computer-Ausdrucke, die uns erzählen, wie reich wir eigentlich sind. ... Wenn wir versagen, dann wird die Realität sowohl Demokratie wie Marktwirtschaft hinwegfegen. .. Es gibt Zeiten in der Geschichte, in denen Mut die höchste Weisheit ist.“

Freilich können Hoffnungen auch zerstört werden. Fehlt hier eine internationale moralische Autorität vom Format eines Mahatma Gandhi oder Albert Schweitzer?! Gottfried Schüz beschließt seine Besprechung zur Kulturphilosophie und Lebensethik Albert Schweitzers in seinen Albert-Schweitzer-

Reflexionen mit den Worten: „Angesichts der ernüchternden, ja katastrophalen Weltsituation könnte man mehr noch als Albert Schweitzer zu seinen Lebzeiten Anlass haben, zu resignieren und in zynischen Fatalismus zu verfallen.“ Um im Konjunktiv zu bleiben, könnte aber auch dereinst rückblickend formuliert werden, wie dies in der **„Erd-Charta“** im Jahr 2000, formuliert durch zahlreiche zivilgesellschaftliche Gruppen, geschehen ist:

“Lasst uns unsere Zeit so gestalten, dass man sich an sie erinnern wird

als eine Zeit, in der eine neue *Ehrfurcht vor dem Leben* erwachte,

als eine Zeit, in der nachhaltige Entwicklung entschlossen auf den Weg gebracht wurde,

als eine Zeit, in der das Streben nach Gerechtigkeit und Frieden neuen Auftrieb bekam und

als eine Zeit der freudigen Feier des Lebens.“

Bleiben die abschließenden Fragen: Bekommen wir eine „Besserung der Lebensbedingungen und eine menschlichere Welt (...), wenn wir darauf warten, dass die Mächtigen in Wirtschaft und Politik das Ruder herumreißen?“

Und: Kommt es nur „auf die ethische Gesinnung der vielen Einzelnen an, die in ihrer Vielheit eine Welt schaffen können, die lebenswerten Raum für alle Lebewesen auf unserer Erde bietet“? Welche neuen Antworten können also angesichts gravierender Herausforderungen und im Lichte der Utopien von gestern für morgen gefunden werden?

Aus der ersten Predigt nach dem Ende des 1. Weltkrieges über die „Ehrfurcht vor dem Leben“, gehalten am 16. Februar 1919 in St. Nicolai zu Straßburg:

Ehrfurcht vor der Unendlichkeit des Lebens -
Aufhebung des Fremdseins – Miterleben, Mitleiden.
Das letzte Ergebnis des Erkennens
ist also dasselbe im Grunde,
was das Gebot der Liebe uns gebietet.
Herz und Vernunft stimmen zusammen,
wenn wir wollen und wagen,
Menschen zu sein,
die die Tiefe der Dinge zu erfassen suchen!

Albert Schweitzer

Literatur

Berlis, Angela**; Steinke,** Hubert**; von Gunten,** Fritz**; Wegner,** Andreas**,** 2013: Albert Schweitzer. Facetten einer Jahrhundertgestalt. Haupt Verlag Bern.

Brown, Wendy, 2015: Die schleichende Revolution. Wie der Neoliberalismus die Demokratie zerstört, Suhrkamp Verlag, Berlin, S. 268.

Dalai Lama; Alt, Franz, 2015: Der Appell des Dalai Lama an die Welt. Ethik ist wichtiger als Religion. Benevento Publishing.

Feyerabend, Paul, 1977: Unterwegs zu einer dadaistischen Erkenntnistheorie, in: Duerr, Hans Peter (Hrsg.): Unter dem Pflaster liegt der Strand, Kramer Verlag, Berlin, S.9-88.

Fischer, Edith, 1984: Dankeschön Dr. Schweitzer. Begegnungen in Lambarene. Verlag E. Keller Treuchtlingen.

Fischer, Edith**,** 1998: Blütenlese für Albert Schweitzer. Verlag Walter E. Keller Treuchtlingen.

Fromm, Erich, 1994: Haben oder Sein. Die seelischen Grundlagen einer neuen Gesellschaft. Deutscher Taschenbuch Verlag München.

Grober, Ulrich (2010): Die Entdeckung der Nachhaltigkeit, Kunstmann Verlag, München, S. 266.

Grunwald, Armin; **Kopfmüller,** Jürgen (2012): Nachhaltigkeit, Frankfurt/M., S. 219-221.

Kegler, Harald, 2014: Resilienz – Strategien & Perspektiven für die widerstandsfähige und lernende Stadt, Birkhäuser Verlag, Basel.

Kegler, Harald, 2015: Amaurotum 21: 2016 – 500 Jahre Utopia. (Eine Anregung). Kassel. unveröffentlicht.

Kegler, Harald, 2016: Eine Schwelle im Anthropozän: Vom Wachstum zur Resilienz, Anregungen für ein räumliches Lernprogramm zur resilienten Stadtgesellschaft aus historisch-strategischer Perspektive, in: Hahne, Ulf; Kegler, Harald (Hrsg.): Resilienz. Stadt und Region – Reallabore der resilienzorientierten

Transformation. Peter Lang Verlag, Frankfurt,M., S. 19-60 (zitierter Abschnitt: S. 23-26).
Klingholz, Reiner, 2014: Sklaven des Wachstums, Campus Verlag Frankfurt/M., S. 14.
Kommerell, Julia**; Bott,** Gabi**,** 2014: Ökodorf Sieben Linden. Druck Uhl-Media.
Küng, Hans, 1990: Projekt Weltethos. Piper Verlag, München, Zürich, S. 33.
Luther, Ernst**,** 2010: Albert Schweitzer und Politik. Karl Dietz Verlag Berlin.
Mai, Hermann**,** 1992: Albert Schweitzer und seine Kranken. Ein Beitrag zur Geschichte der Tropenmedizin. Verlag Tübinger Chronik.
Morus, Thomas**,** 1985: Utopia. Zweites Buch. Des Raphael Hythlodeus Rede über den besten Zustand des Staates. Verlag Philipp Reclam Jun. Leipzig.
Morus, Thomas, 2001: Utopia. Reclam Verlag, Stuttgart.
Münster, Peter**,** 2010: Albert Schweitzer. Der Mensch. Sein Leben. Seine Botschaft. Verlag Neue Stadt München, Zürich Wien.
Munz, Jo und Walter**,** 2013: Albert Schweitzers Lambarene. Zeitzeugen berichten. elfundzehn Verlag.
Munz, Walter**,** 2015: Albert Schweitzer in meiner Erinnerung. Vortrag zur Ausstellung in Zürich: Albert Schweitzer – 50 Jahre nach seinem Tod am 4. September 1965.
Oswald, Suzanne**,** 1971: Mein Onkel Bery. Erinnerungen an Albert Schweitzer. Rotapfel-Verlag Zürich und Stuttgart.
Reichenbecher, Almut und Hermann**,** 2001: Emma Haussknecht. 30 Jahre mit Albert Schweitzer in Lambarene. Kurpfälzischer Verlag Heidelberg.
Rifkin, Jeremy, 2014: Die Null Grenzkosten Gesellschaft. Campus-Verlag, Frankfurt/M., New York, S. 442.
Schorlemmer, Friedrich, 2009: Albert Schweitzer. Genie der Menschlichkeit. Aufbau Verlag Berlin

Schüz, Gottfried**,** 2015: Kulturphilosophie und Lebensethik: Was steht drin, warum ist sie aktuell? In: Albert-Schweitzer-Reflexionen, Band 2. Hg. Gottfried Schüz. Stiftung Albert-Schweitzer-Zentrum Frankfurt a. Main.

Schüz, Gottfried, 2015: 100 Jahre Ehrfurcht vor dem Leben. Zur pädagogischen Bedeutung von Albert Schweitzers Vermächtnis. In: Albert-Schweitzer-Reflexionen, Band 2. Hg. Gottfried Schüz. Stiftung Albert-Schweitzer-Zentrum Frankfurt a. Main.

Schweitzer, Albert**,** 1931: Aus meinem Leben und Denken. Fischer Verlag Frankfurt a. Main.

Schweitzer, Albert**,** 1993: Straßburger Predigten. Hg. Ulrich Neuenschwander. Verlag C. H. Beck München.

Schweitzer, Albert**,** 2002: Das Christentum und die Weltreligionen. Verlag C. H. Beck München.

Schweitzer, Albert**,** 2005: Wir Epigonen. Hg. Ulrich Körtner und Johann Zürcher. Verlag C. H. Beck München.

Seaver, George**,** 1959: Albert Schweitzer als Mensch und Denker. Verlag Vandenhoeg und Ruprecht Göttingen.

Tambour, Barbara**,** und **Röder,** Bettina**,** 2016: Ohne Hoffnung keine Zukunft. Publik Forum Nr. 1.

Uexküll, Jakob von, 2009: Globale Herausforderungen und Antworten. Internationale Erich-Fromm-Gesellschaft e. V. Tübingen. FROMM FORUM 13.

Walther, Stefan, 2015: Mäßigung – Umgang mit Besitz. Albert-Schweitzer-Reflexionen. Band 2. Hg. Gottfried Schüz. Stiftung Deutsches Albert-Schweitzer-Zentrum Frankfurt a. Main.

https://**sustainabledevelopment**.un.org/topics/sustainabledevelopmentgoals [13.03.2016]

http://www.**siebenlinden.de/** [13.03.2016]

http://**erdcharta.de/die-erd-charta/der-text-der-erd-charta/der-weg-der-vor-uns-liegt/** [13.03.2016]

Fotos: Harald Kegler

Die Autoren:

Prof. Dr. habil. Harald Kegler
Ziebigker Straße 28
06846 Dessau-Roßlau
e-mail : harald_kegler@yahoo.com

Prof. Dr. habil. Hartmut Kegler
Pfaffendorfer Straße 14
06847 Dessau-Roßlau

Die Broschüre kann bestellt werden bei:

Copy Shop Sabine Ziemann
Herztstraße 7
06449 Aschersleben
Tel. 03473-222342
e-mail: copy_shop@web.de